

der über Nacht so mächtig geworden. Von der Stelle eines Gerichtspräsidenten wurde er plötzlich an die Seite des Sultans berufen zur Leitung der Geschäfte eines Reiches. Von der Stellung eines gewöhnlichen Beamten ward er in eine Höhe gehoben, in welcher er faktisch über dem Großvezier nicht bloß, sondern auch über jedem anderen sichtbaren und unsichtbaren Rathgeber der Krone steht. Nach den von mir bereits früher mitgetheilten Berichten und Gerüchten steht seine Bergangenheit in zweifelhaftem Licht. Ob diese Gerüchte und Berichte auf Wahrheit beruhen, ist schwer zu sagen; da Jzzet Bey, wie gesagt, seinen Freund besitz, stammen alle Mittheilungen über ihn von Feinden. Er selbst hat es stets abgelehnt, sich zu verteidigen und nur ein Urtheil anerkannt — das des Sultans. . . . Es giebt nichts Schlechtes, was nicht über ihn gesagt worden ist und gesagt wird. Und doch ist er mächtig geblieben und immer mächtiger geworden. Es ist ein Räthsel. Ist er ein Teufel oder ein gottbegnadetes Genie? . . . Unmensliches bezug allein seine Arbeitskraft. Wochenlang fast kommt er nicht von der Seite des Sultans. Nahe bei dem Apartement der kaiserlichen Wohnung in Nilbiz liegt ein schmales, langgestrecktes, einstöckiges Holzhauschen. Hier sind ein paar Zimmer für den Leibarzt und einige Leibdiener des Sultans, wie Kuffi Bey, den einst allmächtigen, aber durch Jzzet Bey in Schatt gestellten Kammerdiener, und den sympathischen bescheidenen Hadschi Mahmud Effendi, Direktor des kaiserlichen Hofstaats. Im ersten Stock des Häuschens, im kleinsten Zimmer, befindet sich die Amtswohnung Jzzet Beys. Das kleine Zimmer ist Arbeitszimmer, Speisezimmer, Schlafzimmer und Empfangszimmer zugleich. In diesem kleinen Raum stehen drei Schreibtische für Jzzet Bey und seine beiden Gehilfen Ali Misa Bey und Mehmed Bey, zwei Rauchstühle, sechs Sessel, und hinter einem breiten Vorhang ein Bett. Auf den Schreibtischen eine Unmasse Papiere, auf den Sesseln wartende Personen; die beiden Gehilfen in unermüdlicher Arbeit. Aber Jzzet Bey ist nicht da. Von frühster Morgenstunde bis in die Nacht hinein weilt er beim Sultans. Nur von fünf zu fünf Stunden etwa erscheint er, durchsicht die Schriftstücke, fertigt die Wartenden ab, während er liest oder Notizen macht, und steigt dann wieder zurück. Kaum daß er etwas Essen zu sich nimmt. Sein treuer Aga Abdurrahman wartet Abends oft von fünf Uhr anfangen bis sechs, halb sieben mit den Speiseschüsseln auf dem Tablett, drei Herr erscheint, in ein zwei, drei Minuten alles abzuhandeln. Spät Nachts, oft um eins, ja um zwei nach Mitternacht, schlüpft er ins Bett, früh um sieben empfängt er schon Besuche, um acht oder neun ist er wieder beim Sultans. Nur einmal in der Woche, Donnerstags Nachts, pflegt er für einige Stunden zu seiner Familie nach Hause zu gehen, früh ist er schon wieder in Nilbiz zurück. Seinem Aeußeren sieht man die Mühen nicht an. Sein Gang ist leicht und schnell. Sein Blick ist durchbohrend und kalt, und die graue Farbe der Augen hat etwas eigenthümlich Abschreckendes. Aber im Uebrigen ist sein häßliches Wesen manierlich, höflich, zuvorkommend. Es wäre lobnend, die Geschichte dieses Mannes zu schreiben, der so ganz anders ist als die Anderen seines Landes, den Lebensgang dieses Arabers zu schildern, der in seiner Persönlichkeit ein lebendig geborenes arabisches Märchen zeigt, wo Genien und Dschinnen um die Herrschaft streiten, wo Sultansgunst und Sultansgnade aus Staub Gold gestalten, wo Willkür und Großmuth, Rachsucht und Parteilichkeit neben einander wohnen. Es ist eine Figur, wie sie manchmal entsteht, wenn ein Reich niederwärts geht — eine Figur, die noch einmal alles Gute und alles Böse, alle Vorzüge und alle Fehler des ganzen Volkes in sich aufnimmt wie in einem Centraalspiegel — eine Figur, die dadurch einen historischen Platz, einen denkwürdigen Namen verdient.

Minna's Einzug und Abschied.

Zehnter Herr Präsident, lassen Sie sich bloß erzählen, wie es mir mit den Mädchen ergangen ist, denn wer'n Sie Mitleid mit mir haben um mir nicht bestrafen. Ich bin ja noch nie vor't Kriminal gewesen, um es ist doch keine Kleinigkeit, wenn man hier vor alle Leute

Vorj.: Nun, ich will Ihnen ja zuhören, aber dann fangen Sie auch gleich an und lassen Sie die Einleitung fort.

Angel.: In diesem Jahre war es rein wie beherzt mit die Mädchen, von Reichth bis zum 15. April habe ich sieben Stück gehabt. Det ist ein bißchen viele, aber meine Schuld war't nich. Am 14. April hatte ich wieder eene entlassen. Als ich an diesen Abend von't

Miethskontor zurückkomme, sage ich zu meinem Mann: „Du, Willem, sage ich, nu habe ich uns aber ganz wat feinet ausgesucht, een troefet, staatscher Mädchen, sie will zwar sechzig Daler Lohn haben, aber sie sagt, sie versteht ooch wat. Hoffentlich schlägt diese endlich mal in un bleibt recht lange bei uns. Morgen Vormittag um neune tritt sie an. Den andern Morgen macht mein Oller sich ordentlich fein un thut sich was in die Haare un seht sich an's Fenster. Ich habe schon selbst alle Stuben rein gemacht un sehe nu in die Küche, um Mittag zu tochen. Sie ist un zwöfse un um eins noch nicht da. „Rach! Achtung,“ sagt mein Mann, „die kommt erst jarnich.“ „Det wäre ja noch böler,“ sage ich, „sie hat ja den Miethsdaler anenommen.“ Wie sizen hermach bei's Kaffeedrincken jeder an sein Fenster, bet war schon fünfse durch. Da kommt mit einem Male eene Droschke vorjesahren, un richtig, sie sikt drin. Mein Jott, sage ich, erster Klasse! Nächstens kommen die Mädchen woll mit die vierspännige Mülle- oder Mehlsutsche oder wie det oel neimodische Ding heest, vorgesahren, wenn sie in eenen neuen Dienst ziehen. Un id muß mir über meinen Mann ärgern. Loofst die olle Ruch nich haste, wat kamste raus, un macht ihr ordentlich so'n Bücking zu un fährt mit den Droschkenlutscher an den jroßen Reiselord un schleppt ihn mit rin? Un sie schneft hinter her wie 'ne richtige Dame, die vor'n seines Hotel abjesteigen is. Na, denke ich, komme Du man erst rin. Un sie kommt ooch rin, als wenn Allens in schönste Ordnung wäre un macht von oben runter eene Verbeugung mit dem Ropp un will mir die Hand jeben, natürlich mit Glaces un sagt: „Ich grüße Sie, verehrte Frau.“ Na, so wat war mir denn doch noch nicht vorjetommen. Ich springe zwee Schritte zurück un tiefe sie von oben bis unten an. Det sollte mein Dienstmädchen sein? Mit 'n Schleier uf 'n Hut un ieben den Rejennantel über kreuz eenen Riemen, wo an die eene Seite eene Touristenfacke un an die andere een Opperlās dran baumelt? „Wat fällt Ihnen denn eigentlich in, det Sie Nachmittags um fünfse antanzten, wo Morjens um neun Uhr abjemaht war?“ frage ich. „Nu habe ich Ihre Arbeit schon für heute fertig jemaht.“ Sie macht een ganz verwundert Gesicht und sagt so recht schnippsch: „Wei? So werde ich empfangen? Das bin ich nicht jewohnt, meine früheren Herrschaften haben mich ganz anders in Empfang genommen.“ So? sage ich. Meines Wissens werden die Herrschaften von de Dienstboten in Empfang genommen un nich umjehlet. Jeben Sie mir badrin nicht Beifall, hoher Jerichtshof?

Vorj.: Gewiß, aber nun sehen Sie zu, daß Sie mit ihrer Geschichte zu Ende kommen.

Angel.: Ja, also wat id sagen wollte, id frage also, wie det kommt, det sie so spät kommen dhäte. O, sagt sie, sie hätte noch allerlei Besorjungen jebatt, sie hätte noch Bücher nach der Leihbibliothek bringen müssen, die sie jeliachen hatte, un denn hätte sie erst ihre Handschuhe holen müssen, die jewaschen worden wären, un denn hätte sie noch eene neue Fäs-Saite für ihre Zither besorjen müssen, indem ihr det Ding geplagt wär, als sie ihre letzte Herrschaft een Abschiedsständchen bringen wollte. So? frage ich ganz freundlich. Sie spielen ooch Zither? „Gar nicht so sch'echt,“ meint sie, „mein Verhältniß hat mit een sehr scheen Instrument jehent, wo er jroße Stücke uf hält.“ „Witte, wollen Sie mich een bißten Blag nehmen, Fräulein, sage ich, hier auf't Pa-neelsoffa, nich an't Fenster, bet könnte Ihnen da ziehen. Mein Mann soll Ihnen gleich een Glas Portwein bringen. Also een Verhältniß haben Sie ooch? frage ich wieder. Wat bekeidet er denn für eene jeezte Stellung?“ — Er ist Tubakläser bei einer großen Kapelle. — Sehen Sie mal an, det is jewis lang wat feinet und jediejenet. „Nee,“ sage ich, aber id sehe, det sie Anstalten macht un will ihre Handschuhe ausziehen, „behalten Sie lieber noch eene kleine Weile an, Sie sind een bißten erschaffert von die Fahrt in den ollen gewöhnlichen Wagen, mit die Jesundheit kann man nich dorchtig jenug sein. Aber wat haben Sie vom scheenen Regenmantel an, stehen Sie doch mal eenen Dogeblick uf, bet id ihn besehen kann. Is det von Herjog? Det is doch schon een bißten dunkel.“ sage ich dann weiter, un mach die Thür zu'n Korridor uf. „So, nun stellen Sie sich mal so mit bet Resicht jeben die offene Thür, bet id den Mantel hinten ordentlich besehen kann, nee wat Sie for eene elejante Figur haben! Un sie dreht sich mit dem Körper wie so'n Pfau. Nu war mir die Zolle aber in't Blut getreten, ich konnte nich anders, id gab ihr eenen Stoß int Rejende, bet sie jleich uf'n Korridor un die Treppe runterflog, un denn rief id ihr nach, sie sollte machen, bet sie aus'm

Hause käme, den Miethsdaler könnte sie besahen.“

Vorj.: Ihr Jorn mag berechtigt gewesen sein; aber in dieser Weise dürfen Sie sich der Person nicht entledigen. Sie hat eine, wenn auch nicht erhebliche Verletzung am Schienbein erlitten.

Die Körperverletzung wird durch die Beweisaufnahme erwiesen und mit einer Geldstrafe von 15 Mark geahndet.

Die Nordpolreise im Ballon.

Es sind zwanzig Jahre her, seitdem S. A. Andree, der tüchne schwedische Luftschiffer, zum ersten Male auf dem Gedanken kam, daß es möglich sein würde, mittelst eines Luftballons den Nordpol zu erreichen. Auf einer Fahrt über den Atlantischen Ocean fiel ihm die Regelmäßigkeit der Windströmungen auf und dies brachte ihn auf den Gedanken, den Versuch einer längeren Luftschiffreise in der Richtung des Nordpols zu machen. Die fast unübersteigbaren Schwierigkeiten jedoch, das nötige Geld dafür aufzubringen, war die Ursache, daß der Plan einstweilen fallen gelassen wurde. Erst im Jahre 1892, als die erfolgreichen Forschungsreisen eines Nordensjöböld und anderer schwedischer Männer der Wissenschaft in aller Munde waren, wurde Andree von Neuem von dem Wunsch befehle, die arktischen Regionen mit Hilfe des Luftballons zu durchqueren und womöglich den Nordpol zu erreichen.

Bis zu dieser Zeit hatte er sich fast ausschließlich in theoretischem Sinne mit dem Studium der Luftschiffahrt beschäftigt. Jetzt machte er zunächst ein paar Fahrten mit dem norwegischen Luftschiffer Getti und mit dem Ertrag eines für wissenschaftliche Zwecke ausgelegten Fonds in Höhe von 300 Pfd. Sterl., welche ihm überwiesen wurden, kaufte er dann einen kleinen Ballon, der 40,500 Kubikfuß Gas hielt, und machte mit demselben etwa 10 bis 12 Aufstiege. Die auf diesen Fahrten gemachten Erfahrungen bekräftigten ihn in der Annahme, daß eine Erreichung des Nordpols per Luftballon möglich sei, und der Entschluß stand bei ihm fest, daß er den Plan ausführen werde, sobald es ihm gelinge, die nötigen Mittel zur Ausrüstung einer solchen Expedition aufzubringen. Baron Nordensjöböld, der berühmte Nordpolfahrer, unterstützte ihn in seinen Bemühungen auf's Wärmste, und es dauerte nicht lange, so war das Geld in Bereitschaft. Andree veranschlagte die Gesamtkosten der Ausrüstung auf \$35,000 und zu dieser Summe trug ein Schwede Namens Alfred Nobel allein \$17,000 bei. Der König erhöhte sofort die Summe durch einen Beitrag aus seiner Privatschatulle in Höhe von \$8500; einen gleichen Beitrag gab Baron Dickson, und eine weitere Schenkung von \$1500 Seitens eines Privatmannes in Stockholm machte die Summe voll. Dennoch schenkte ein patriotischer Schwede in Buenos Ayres „für unvorhergesehene Extras“ noch \$1000 mehr.

Andree machte sich jetzt an den Entwurf eines Luftschiffes, wie er es zu seinen Zwecken zu verwenden gedachte, und beauftragte mit der Anfertigung desselben den berühmten Ballonfabrikanten Laqambre, der den Contract für \$10,000 übernahm. Der fertigestellte Ballon ist von der Deffnung bis zum höchsten Punkt 75 Fuß, vom Boden des Korbes oder der Gondel bis zur Spitze 97 Fuß hoch. Die oberen zwei Drittel des eigentlichen Ballons sind aus dreidoppeltem, das untere Drittel aus doppeltem Seidenstoff gefertigt und das Ganze ist mit Firnis überzogen. Auch das Innere des Ballons ist mit einem zweifachen Anstrich von Firnis versehen; das Rehwert, in welches der Ballon eingeschlossen ist, besteht aus italienischen Hanffaseln von zwei Zoll Dicke. Am größten Durchmesser des Ballons sind die Maschen dieses Rehwerts etwa 13 Zoll im Geviere und sie nehmen nach oben und unten an Größe ab. Es befindet sich an der Spitze dieses Ballons kein Ventil, vielmehr sind deren zwei an entgegen gesetzten Punkten des „Equators“, und ein drittes an der Deffnung angebracht. Dieses letztere ist automatisch und verhindert das Eindringen von Luft in den Ballon. Es öffnet sich bei einem Druck von 4 Zoll Wasser und läßt alle überflüssigen Gase heraus. Die oberen Ventile werden durch Seile geöffnet, welche an der Innenseite des Ballons angebracht sind und durch denselben hindurch bis nahe an das automatische Ventil führen. Das obere Ende des Ballons ist durch einen mit Firnis beschriebenen seidenen Ueberzug gegen Schnee und die Strahlen der Sonne geschützt.

Die 48 Stride des Rehwerts endigen an Tragring, der aus zähem Holz gefertigt ist und 7½ Pards im Durchmesser hat; gestützt durch Querringen, von Referve-Seilen, Ankeren u. s. w.

Eine weitere Vorrichtung zum Aufbewahren von Lebensmitteln, Geräthen

und dergleichen sind eine Reihe von Taschen in der Sackleinwand, mit welcher die vom Rehwert bis zu dem Tragring reichenden Stride überzogen sind. Dieser Taschen sind im Ganzen 3000 angebracht. Außer Lebensmitteln aller Art werden darin z. B. ein zusammengelegtes Boot, ein Zelt und drei Schlitten aufbewahrt. Dieser Speicher, um ihn so zu nennen, ist 15 Fuß im Durchmesser und hat eine Tiefe von 6½ Fuß.

An den Tragring hängt der Korb oder die Gondel sowie der Steuerapparat. Dieser ist eine neue Erfindung Andree's und besteht aus Schlepptauen und Segeln. Die Schlepptauere, an der Zahl, sind an dem Tragring befestigt, hängen von diesem auf die Erde herab und werden in der Bahn des Ballons nachgezogen. Die Tauen sind von verschiedener Länge, das kürzeste 1017, das nächstlängste 1042 und das längste 1205 Fuß, und sie wiegen etwa ½ Pfund per Fuß. Durch das Hinderniß, welches diese Tauen bilden, wird die Schnelligkeit der Bewegung des Ballons verringert und dadurch ein Druck des Windes, dessen Bewegung schneller ist, als die des Ballons, auf die Segel ermöglicht; stehen die Segel im rechten Winkel zur Windrichtung, so wird die Richtung des Ballons nicht verändert, werden sie jedoch in eine schräge Richtung gestellt, so wird der Ballon von der Windrichtung in entsprechender Weise abgelenkt.

Der Ballon hat im Ganzen drei Segel, welche an Bambusstäbe, die quer über den Tragring liegen, befestigt sind und von breiten Leinwandstreifen, welche von der Spitze des Ballons herunterhängen und mit dem Rehwert verknüpft sind, gehalten werden. Das Steuern des Ballons, resp. das Verändern der Stellung der Segel zur Windrichtung, geschieht dadurch, daß man die Schlepptauere am Tragring weiter nach der einen oder anderen Seite schiebt, wodurch die Richtung des Ballons nach der entgegengesetzten Richtung abgelenkt wird. Die Schlepptauere dienen noch dem weiteren Zweck, die Entfernung des Ballons von der Erde zu reguliren. Es ist die Absicht Andree's, außer in ganz dringlichen Fällen nicht höher als 492 Fuß über die Erde empor zu steigen. Bei Sonnenschein wird, da dann das Gas leichter sein wird, der Ballon höher steigen, als bei bewölkteter Wetter, doch werden die schweren, auf der Erde oder im Wasser hinschleppenden Seile, welche zusammen 2204 Pfund wiegen, den Ballon stets an einem zu hohen Steigen verhindern.

Der Korb, oder die Gondel, ist kreisförmig, 5 Fuß tief und 6½ Fuß im Durchmesser. Sie ist oben mit einem starken Korbdedeck versehen, in dem sich eine Klapptür befindet, gerade groß genug, um einen Mann durchzulassen. Von den drei Reisenden, Andree, Dr. Ekholm und Strindberg, wird immer nur einer zur Zeit schlafen, während die anderen beiden ihre Beobachtungen im „Observatorium“, dem über der Gondel angebrachten, mit astronomischen, meteorologischen, geographischen und anderen Apparaten ausgestatteten Raum, machen. Zu den unentbehrlichsten Apparaten gehört ein Alkoholofen für die Zubereitung der Speisen, 10 bei 17 Zoll groß, der bei der Benutzung an einem Seil bis 25 Fuß unterhalb der Gondel herabgelassen wird, um jede Feuergefahr für den Ballon zu beseitigen. Das brennende Zündholz zum Anzünden der Alkoholflamme wird in einer Gummihöhle herabgelassen und durch Hineinblasen in diese Höhle auch die Flamme wieder ausgelöscht, sobald die Suppe gekocht oder das Fleisch gebraten ist.

Das zur Ausrüstung gehörende zusammenlegbare Boot ist 12 Fuß lang und 4 Fuß breit, ist aus Eschenholz gemacht und mit Seide überzogen. Es hält drei Personen und 1323 Pfund Fracht. Es ist so leicht, daß ein Mann es bequem tragen kann. Zur Ausrüstung gehören ferner kleine Bojen aus Kort und mit Kupferdraht umspannt, an der Spitze mit einer Spiralfeder, an der eine schwedische Flagge befestigt ist, versehen. Einer dieser Bojen wird an jedem Breitengrad, den man passiert, fallen gelassen werden, um als Wegweiser zu dienen. Sie sind so geformt, daß die Flagge stets oben ist. In jede Boje wird eine Messingkapel gefügt, in der sich die Aufzeichnungen über die wichtigsten Ereignisse und Entdeckungen während der Reise befinden. Zu dem Boot und den Schlitten werden die tüchlichen Forscher nur in der äußersten Nothwendigkeit ihre Zuflucht nehmen. Die Schlitten sind hauptsächlich für den Fall vorgesehen, daß die Reisenden, nachdem sie sich zur Erde herabgelassen haben, gezwungen sind, längere Strecken auf dem Eise zurückzulegen.

Von den drei Teilnehmern an der Expedition ist Dr. Ekholm, der älteste, 50 Jahre alt und von strotzender Gesundheit. Er ist einer der bedeutendsten Meteorologen Europa's und war in 1882-83 der Führer einer Expedition nach Spitzbergen, an welcher auch

Andree theilnahm. Letzterer ist Ingenieur von Beruf und nimmt gegenwärtig eine hervorragende Stellung im königlich-schwedischen Patentamt ein. Er ist über 6 Fuß dreifüßig und von herkulischem Bau. Das dritte und jüngste Mitglied der Expedition, Herr Nils Strindberg, ist erst 24 Jahre alt, hat sich jedoch schon auf der Universität als ein Mann der Wissenschaft ausgezeichnet und ist Lehrer an der Hochschule für Wissenschaften in Stockholm. Für die Ballonreise, für die er überaus begeistert ist, hat er sich durch mehrere Luftschiffahrten in Frankreich vorbereitet. Die Expedition brach in dem Panzerschiff „Virgo“, Capt. S. Zachau, am 7. Juni von Gothenburg auf, nahm in Tromsö noch einige Lebensmittel sowie die zum Füllen des Ballons nötigen Apparate auf und fuhr von dort nach Spitzbergen, wo wahrscheinlich dieser Tage der Aufstieg erfolgt ist. Nach gemeldeten Nachrichten war der Ballon am 27. Juli zur Abfahrt bereit. Seit dem 22. Juni befaßt sich die Expedition in Pites Höuse, in der nördlichen Hälfte von West-Spitzbergen, gegenüber von Dana's Island, einer für die Luftfahrt sehr günstigen Position. Es mußte daselbst zum Schutze des Ballons ein hölzernes Gebäude von 95 Fuß im Durchmesser und 100 Fuß Höhe errichtet, der Gasfabrikations-Apparat in einem besonderen Schuppen aufgestellt und noch viele andere kleinere Vorbereitungen getroffen werden. Das Ballonhaus, welches achtzig ist, wurde in Gothenburg mit einem Kostenaufwand von 1000 Pfd. Sterling hergestellt. Es ist so eingerichtet, daß, wenn der Ballon gefüllt ist, die eine, dem Winde abgewandte Seite des Hauses entfernt wird, so daß der Ballon ungehindert aufsteigen kann. Es war die Absicht Andree's, den ersten günstigen Südwind zum Aufstieg zu benützen.

Dr. Ekholm's Berechnung nach wird der Ballon bei günstigen Verhältnissen etwa 12 bis 15 Meilen in der Stunde zurücklegen, so daß sie im besten Falle den Nordpol in sechs Tagen, und Spitzbergen oder das nordamerikanische Festland in weiteren 20 Tagen würden erreichen können. Auf ein so außerordentlich günstiges Resultat rechnen sie natürlich nicht. Ihr Lebensmittelvorrath ist auf vier und einen halben Monat berechnet, und sollte die Reise länger dauern, so würden sie auf Erlegung von Wild, das in den arktischen Regionen reichlich vorhanden ist, angewiesen sein. Ueberall in den äußersten, von civilisirten Menschen bewohnten Gegenden des Nordens, in Sibirien, Alaska und Britisch-Nordamerika, sind Cirkulare verteilt worden, in welchen den Bewohnern Instruktionen gegeben werden, was sie zu thun haben, im Falle die Ballonreisenden dort landen sollten.

Indianer-Hochzeit.

Auf sehr einfache Art wird bei den südamerikanischen Indianern vom Stamme der Guarannocas der Bund für's Leben geschlossen. Beabsichtigt ein Indianerjüngling zu heirathen, so wird im Hause des betreffenden eine Art Schönheitsconcurrenz veranstaltet. Die heirathslustigen Mädchen besuchen der Reihe nach an einem bestimmten Tage den Freier und dieser hat unter den seine Hütte passirenden Mädchen zu wählen. Das auserwählte Mädchen hat dem Rufe des jungen Mannes unbedingt Folge zu leisten. Inbezug bestehen auch dort wie hierzulande zahlreiche Liebesverhältnisse und meist weiß der Jüngling schon vorher, welche braune Schöne er sich zur Frau nehmen will. Beim nächsten Vollmond wird alsdann das eigentliche Hochzeitsfest gefeiert. Die Mädchen pflücken Blumen und Baumbüthen und schmücken damit den Rancho des Raziken. Es wird ein Tanzsaal hergerichtet und in einer Ecke des geräumigen improvisirten Saales wird ein großer Kessel zur Hälfte in die Erde eingelassen und mit dem Nationalgetränk, der „Chicha de maiz“, gefüllt. Dies ist eine Art Bier aus gekautem Mais, der sich in Gährung befindet; die Zubereitungsmethode ist nichts weniger als appetitlich. Mehrere Weiber nämlich sitzen um einen Kessel oder eine große Kalabasse herum und taugen den Mais; so oft eine Portion gut durchtaut ist, wird sie in den Kessel gepumpt und der Mund mit einer neuen Ration Maiskörner gefüllt. Ist das Ganze tüchtig durchgohren, so wird es mit Wasser verdünnt. Eine andere Ecke des Saales oder Saales nimmt das Orchester ein; es setzt sich aus Rohrflöten, Trommeln, Violinen eigener Arbeit und Kalabassen auf eine Stäbe gekleidet und mit Maiskörnern gefüllt, zusammen. Den Wohlklang der Concerte einer dertartigen Capelle kann man sich vorstellen! Nachdem die Mädchen den Bräutigam geholt, bilden acht oder zehn der jüngsten und schönsten Tänzerinnen in der Mitte des Raumes einen Kreis, und drehen sich, vor- und rückwärts gehend, um den Gefeierten. So oft sich der

Kreis schließt, fahren sie lieblosend mit den Händen über Gesicht und Körper des Bräutigams, der dabei eine stoische Ruhe bewahrt. Ist die Zahl der antworfenden Tänzerinnen groß, so bilden sich zwei, drei oder auch vier Kreise, die sich dann, je einer nach rechts und einer nach links drehen. Während des Tanzes werden kleine Liedchen gesungen, zum Beispiel:

Guter Mann
Du bist groß und stark,
Wir sind schwache Weiber
Schenke uns Kleider.
Weil du dich zeigst
Und spielst und tanzt mit uns,
Sage, wer ist deine Auserwählte?

Der Bräutigam nennt alsdann das Mädchen seiner Wahl und die anwesenden Stammesmitglieder heben das Brautpaar auf ihre Schultern und bringen es in feierlichem Zuge in das Haus, das der Bräutigam bewohnt. Nun sind sie Mann und Weib — so lange es ihnen gefüllt. Selbstverständlich freisen während des ganzen Hochzeitsfestes die stets von Neuem mit „Chicha“ gefüllten „Tutumas“ und sorgen dafür, daß die ganze Gesellschaft möglichst angeheitert wird, so daß die aufgehende Sonne so manchen Krieger bescheint, der gleich an Ort und Stelle seinen „Affen“ verschläft. . . .

Ein hochtragiger Vorfall.

der sich jüngst in Nagy Mihaly in Ungarn ereignete, grenzt an das romantische. Der dortige wohlhabende Bürger S. lebte viele Jahre in glücklichster Ehe, die aber zum großen Schmerze der beiden Gatten kinderlos blieb. Endlich, nachdem fast alle Hoffnung auf Kindersegen aufgegeben war, konnte Frau S. ihrem Manne von einem süßen Geheimniß Mittheilung machen. Die Freude des Gatten war namenlos und er hatte jetzt nur noch den Wunsch, daß es ein Stammhalter werde. Der Hebeame versprach er für diesen Fall ein Geschenk von hundert Gulden. Zum Leidwesen der Hebeame war indeß das neugeborene Kind — ein Mädchen. Und um doch in den Besitz der hundert Gulden zu gelangen, faßte die Geburtshelferin einen abschließlichen Plan. Sie hatte in derselben Nacht auch bei einem Dienstmädchen intervenirt. Dieses hatte einem Knaben das Leben geschenkt. Rasch entschlossen, verkaufte sie noch im Laufe der Nacht die beiden Kinder. Am Morgen aber behob sie bei dem glücklichen S. die verprochenen 100 Gulden. Doch als die Gattin des letzteren aus dem Schlafe erwachte, erklärte sie sofort bestimmt zu wissen, daß sie von einem Mädchen und nicht von einem Knaben entbunden worden sei. Die zur Rede gestellte Hebeame bestand reumüthig ein, daß sie einen „Tausch“ inscenirt hatte. Man eilte zu dem Dienstmädchen — und nun folgte das tragische. Das Mädchen hatte, um sich ihres unehelichen Kindes zu entledigen, das neugeborene Mädchen, welches sie für ihr Kind hielt — er w i l r g t. Das Ehepaar ist gebrochen und unglücklich. Das Dienstmädchen erhielt den Knaben zurück — um diesen nun im Kerker zu ernähren.

Edelmann.

Die gefeierte schwedische Sängerin Nilsson wurde eines Tages erfucht, in einer von Schulfachweibern gehaltenen Armenerschule in London ein Concert zu geben. Die Künstlerin, hochherzig und menschenfreundlich wie sie war, sagte zu, und ein Abend wurde festgesetzt, wo sie die armen kleinen Mädchen mit ihrer Zauberstimme ergötzen wollte. Da ersahen der Capellmeister der Königin Viktoria mit einer Adresse für die Sängerin, am selben Abend an einem Hofkonzert im Buckinghampalaste mitzuwirken. Kurz entschlossen erklärte sie dem Capellmeister, daß sie bereits engagiert sei. Der Capellmeister war fiarr vor Uebererfreudung. „Nicht an einem Hofkonzert ein und erfuchen Sie, mir die ausdrücklichen Befehl der Königin?“ rief er aus. „Das ist unerhör! Was soll ich thun?“ — „Das ist Ihre Sache, nicht meine!“ erwiderte Madame Nilsson. Der Sendling lehrte zitternd vor Angst zur Königin zurück, denn er wußte, die hohe Dame ließ sich nicht gene ihre Pläne durchkreuzen. Aber wider Erwarten nahm die Königin den Bescheid der Sängerin gefaßt auf und sagte: „Ach ja, ich weiß, warum Madame Nilsson nicht kommen kann, tragen Sie ihren Namen für das nächste Hofkonzert ein und erlauben Sie, mir Ihre eines Privatconcertes in Windsor zu geben.“ — Bei diesem letzten Anlaß war es, daß die Königin ihr kostbares mit Diamanten und Rubinen besetztes Armband abnahm und es der Sängerin eigenhändig überreichte.

Weim Morgentaffe.

Zettkchen: „Mama, gieb mir ein Stückchen Kuchen — ich kann doch meinen Kaffee nicht so trocken trinken!“